



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wesendonk, O. G. von: Französische Kolonialpolitik

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

General Jeannin, der ehemalige Führer der tschechoslowakischen Legionen in Sibirien, werden, während als Oberkommandierender der Hauptkräfte der tschechische General Divic genannt wurde. Durch Übertragung des Kommandos über die schlesischen Truppen an einen Franzosen sollte ein enge Zusammenwirken mit den französischen und polnischen Kräften sichergestellt werden. Von tschechischer Seite ist das Bestehen eines einer Militärkonvention ähnlichen französisch-polnisch-tschechischen Vertrages abgestritten worden, an und für sich im Zusammenhang mit den einwandfrei an der Grenze des Leobschützer Kreises festgestellten tschechischen Truppenansammlungen der beste Beweis dafür, daß ein solcher Vertrag tatsächlich besteht.

Das polnische Verhältnis zu Rumänien lag bereits seit dem vorigen Sommer klar. Die gemeinsame Bolschewistengefahr hatte beide Länder zusammengebracht, und die ihnen gemeinsame Freundschaft mit Frankreich hatte das übrige dazu getan. Im Frühjahr kam es im Anschluß an die polnisch-französischen Verhandlungen in Paris und zweifellos als deren Folge zum Abschluß einer polnisch-rumänischen Militärkonvention, die sich angeblich nur gegen den Bolschewismus richten soll, deren wahrer Charakter jedoch nach einer Äußerung Take Jonescus, daß den mitteleuropäischen Staaten eine der russischen ähnliche Gefahr vom deutschen Imperialismus drohe, ein anderer sein dürfte.

Die französisch-polnische Militärkonvention und ihre Erweiterung durch den Abschluß von Verträgen mit Tschechen und Rumänen vervollständigt das Bild der von Frankreich gegen Deutschland betriebenen Einkreisungs- oder besser gesagt Angstpolitik. Sie besiegelt endgültig das Basallentum Polens einerseits und die Herrschaft Frankreichs in Polen andererseits, bestätigt damit im Grunde genommen nur einen Zustand, wie er schon seit der Wiederaufrichtung des polnischen Reiches in Europa besteht.



Französische Kolonialpolitik

Von O. G. von Wefendonk



Der französische Kolonialminister Sarraut hat einem Gesetzentwurf über die allgemeine Bewertung der französischen Kolonien eine dreihundertfünfzig Seiten umfassende Einleitung vorangehen lassen, in der er sein Programm auseinandersetzt. Die schönen Gedanken, die darin dargelegt werden, stimmen leider nicht ganz mit der Praxis überein. Der Kolonialminister spricht von der Zusammenarbeit mit der einheimischen Bevölkerung und erwähnt den moralischen Einfluß der Franzosen, der an die Stelle der früheren Ausbeutungsgedanken kommen muß. Sarrauts Plan läuft darauf hinaus, allmählich französische Domänen zu schaffen, die verhältnismäßig selbständig sein sollen.

Das klingt theoretisch alles sehr verständig. Tatsächlich verfolgen die Franzosen aber eine durchaus andere Politik. Betrachtet man sich ihren überseeischen Besitz, mag dieser nun formell wie Algerien, zum Mutterlande gehören oder wie Tunesien, Marokko und Syrien als Protektorat vom Ministerium des Äußern abhängen oder schließlich wie Indochina und Madagaskar dem Kolonialministerium unterstellt sein, man findet zunächst überall, daß ein ausgesprochener Bürokratismus der Entwicklung der einheimischen Bevölkerung im Wege steht. Was zum Beispiel Algerien anlangt, so sind dort die Araber systematisch proletarisiert worden. Ebenso wie in Tunesien und Marokko hat man in Algerien die Bevölkerung durch Alkoholismus verseucht, damit die französischen Brenner für ihre minderwertigsten Produkte Absatz fanden. Besonders wenig ist für die wirtschaftliche Verwertung des reichen französischen Kolonialgebiets geschehen. Hier steht einmal das Übermaß von Beamten einer förderlichen Entwicklung entgegen, ferner wollen die Franzosen ihre Besitzungen möglichst als Monopol für ihre eigenen Unternehmungen und ihren eigenen Absatz betrachten. Sie haben sich von den kleinlichen merkantilistischen Erwägungen des 17. Jahrhunderts niemals freimachen können, bedenken aber nicht, daß Frankreich schon wegen seiner geringen Bevölkerungszahl gar nicht in der Lage ist, das umfangreiche Kolonialreich ohne fremde Hilfe auszunutzen.

Wie speziell die an der afrikanischen Politik interessierten Kreise sich die künftige französische Kolonialpolitik denken, das sieht man aus einer Reihe von Abhandlungen, in denen René Bazin in der „Revue des deux Mondes“ das Leben des Vicomte Charles de Foucauld behandelt. Dieser begann sein Leben als Husarenoffizier, wurde wegen Leichtsinns zu den afrikanischen Jägern nach Nordafrika versetzt, fand aber dann an den auch von Maupassant in einer reizvollen Skizze geschilderten Kämpfen in Nordafrika gegen den Saharahelden Bu Amama solches Gefallen, daß er sich ganz der Erforschung Nordafrikas zu widmen beschloß. Foucauld nahm seinen Abschied, durchquerte Marokko, das damals noch so gut wie unbekannt war, zog sich aber, nachdem er die wissenschaftlichen Ergebnisse seiner Unternehmungen veröffentlicht hatte, in ein Kloster zurück. Nach einem längeren Aufenthalt im Heiligen Lande ging der ehemalige Reiteroffizier als Einsiedler in die Sahara und fand schließlich im Jahre 1916 bei den Tuaregs von Ahaggar den Tod.

Dort wie auch sonst versuchte der Einsiedler, der sich zum Priester hatte weihen lassen, für das Christentum zu wirken. René Bazin schreibt über die Bedeutung der Christianisierung der muhammedanischen Bevölkerung Nordafrikas, daß nur auf diesem Wege nach Ansicht Foucaulds die Erstarkung der einheimischen Bevölkerung verhindert werden könne. Lasse man zu, daß die 30 Millionen Nordafrikaner in materieller Hinsicht allzusehr fortschritten, so würde sich ihre Zahl in 50 Jahren verdoppeln und die Gefahr sei vorhanden, daß ein großes, unabhängiges islamisches Reich in Nordafrika entstehe. Im Islam sehen also die Franzosen die Gefahr und sie wollen sich, wie Bazin ausführlich, des Katholizismus bedienen, um diese zu beseitigen. Dieser Ansicht huldigen Bazin zufolge auch Militärs wie General Laperrine. Nach dem gleichen Grundsatz verfahren die Franzosen in Syrien, wo sie in ganz einseitiger Weise die Maroniten und sonstigen christlichen Syrer begünstigen, das arabische Element aber verlegen.

Die Mißstimmung über das Verhalten der Franzosen hat sich in dem Attentat gegen General Gouraud Luft gemacht, das von französischer Seite fälschlicherweise dem Emir Abdullah, dem Herrscher des Transjordanlandes, zur Last gelegt wird. Der „Near East“ führte treffend aus, daß auch die neu entdeckte Freundschaft der Franzosen für die türkischen Nationalisten den Vorkämpfern für den Islam nicht so sehr auf aufrichtigen Gefühlen, als auf dem Wunsche beruht, König Konstantin von Griechenland persönlich Schaden zuzufügen. Die Londoner Zeitschrift hätte hinzufügen können, daß Paris auf diese Weise auch hofft, die Verbindung zwischen Angora und Moskau zu sprengen, wie ja auch im griechisch-türkischen Konflikt die Franzosen bei jeder Gelegenheit bemüht sind, angebliche bolschewistische Machenschaften in Konstantinopel oder auf dem Balkan in den Vordergrund zu rücken.

Nichts ist bedenklicher, als die religiösen Gefühle eines Volkes anzutasten, das der Macht eines anderen ausgeliefert ist. Sarrauts Kolonialprogramm klingt sehr großzügig, aber es bleibt nur ein papierner Wunsch, denn in Wahrheit bekämpft Frankreich den Islam ebenso wie die nationalen Eigenarten der anderen von ihm unterworfenen Völkerstämme. Deren „Mitarbeit“ soll in erster Linie darauf hinauslaufen, Truppen zu liefern, um die Franzosen selbst zu entlasten, ihnen aber trotzdem zu gestatten, auf dem europäischen Festlande eine gewaltsame Machtpolitik zu betreiben.

Interessant ist das Bestreben der Franzosen, den Katholizismus und seine Verbreitung im Orient ausschließlich für sich in Anspruch zu nehmen. Wenn im übrigen die französische Kolonialpolitik den von ihr betroffenen Völkern nicht gerade zum Segen gereicht, so ist sie für Frankreich nicht allein für die Schaffung einer wertvollen Soldatenreserve von Bedeutung, sie bietet dem französischen Offizier auch ein ausgezeichnetes Feld der Schulung und Vorbereitung. Anstatt im täglichen Einerlei des Friedensdienstes einzurosten, sieht sich der französische Offizier vor Aufgaben militärischer und verwaltungstechnischer Art gestellt, die seine ganze Energie in Anspruch nehmen. Zahlreiche französische Führer sind aus Nordafrika, Madagaskar und Indochina hervorgegangen. Allerdings sind die französischen Kolonialoffiziere sehr einseitig eingestellt, wie z. B. Marschall Lyautey's Verhalten zeigt, der trotz einer gewaltigen Truppenzahl und reicher Hilfsmittel die Ruhe in der französischen Zone Marokkos nicht zu sichern vermag. Ebenso versagt General Gouraud in Syrien. Den türkischen Nationalisten gegenüber muß er nachgeben, und durch seinen Handstreich gegen Emir Feïssal in Damaskus hat er nichts weiter erreicht, als die arabische Bevölkerung gegen ihn und Frankreich aufzubringen. Das ist ja auch der tiefste Grund, weshalb General Gouraud Emir Feïssal's Kandidatur für Mesopotamien bekämpfte, denn er fürchtet von ihm und seinem Bruder Abdullah eine Rache für die Vertreibung aus Damaskus. Es fehlt diesen französischen Kolonialoffizieren eben das feinere psychologische Verständnis für die Bedürfnisse der ihnen unterstellten Bevölkerung. Sie glauben allein mit der Betonung der Macht auskommen zu können, müssen aber erkennen, daß auch deren Wirksamkeit Grenzen gesetzt sind.